



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literarisches.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

neuen Kriegsgefahr von Seiten unserer Nachbarn aussetzt. Wie aber diese Sicherung zu gewinnen ist, sehen wir zur Zeit nicht ein.

Und deshalb lassen wir uns durch die neuen Friedensnachrichten über den Ernst unserer Lage nicht täuschen.

Literarisches.

Welt oder Weste?

Beitrag zur Textkritik des Wilhelm Meister.

Zu den Emendationen, die M. Bernays in seinem bekannten anregenden Schriftchen dem Texte Goethes aus den Originaldrucken der Einzelwerke beibringen will, gehört eine im Wilhelm Meister, die ich nicht billigen kann. Eine Besprechung der Sache wird wiederum dazu dienen, den kritischen Werth der Originalausgaben auf das rechte Maß zurückzuführen.

Es handelt sich um den Anfang des sechsten Capitels des siebenten Buchs. Die Situation ist diese. Wilhelm hat Lydia zu Theresen gebracht und diese eben kennen gelernt. Sie hat ihm bereits mit einem Seufzer und einer Thräne im Auge von ihrem früheren Verhältniß zu Lothario gesprochen und verheißt ihre Geschichte zu erzählen.

Gegen Abend, heißt es, öffnete sich seine Thüre, und ein junger artiger Jägerbursche trat mit einem Gruße herein. „Wollen wir nun spazieren gehn? sagte der junge Mensch, und in dem Augenblick erkannte Wilhelm Theresen an ihren schönen Augen. Verzeihen Sie mir diese Maskerade, fing sie an, denn leider ist es jetzt nur Maskerade. Doch da ich einmal von der Zeit erzählen soll, in der ich mich so gerne in dieser Welt sah, will ich mir auch jene Tage auf alle Weise vergegenwärtigen. Kommen Sie, selbst der Platz, an dem wir so oft von unsern Jagden und Spaziergängen ausruhten, soll dazu beitragen.“

Sie lagern sich unter einer Eiche und Therese beginnt, wie sie sagt, die Geschichte eines deutschen Mädchens. Ich setze diese natürlich als bekannt voraus und erinnere nur daran, daß Therese nach dem Tode ihres Vaters die Aufsicht über die Waldungen einer Freundin übernimmt und für diese forst-

männliche Thätigkeit das männliche Costüm bequem findet, daß sie darauf, als Lothario zum Besuch bei ihrer Freundin ist, aus Koketterie gegen diesen in ihren Mannskleidern auf einer Jagd erscheint.

M. Bernays will in der angeführten Stelle für „in der ich mich so gern in dieser Welt sah“ — lesen „in dieser Weste“. So stehe in der ersten Ausgabe. Gegen die gewöhnliche Lesart führt Bernays zunächst Folgendes an. Die Redensart: die Zeit, in der ich mich so gerne in dieser Welt sah, klinge melancholisch, weltlichmerzlich, es würde darin liegen, daß Therese jetzt nur mit Widerwillen in dieser Welt weile und dies passe nicht zu ihrem Charakter.

Ich gebe das Letzte zu, aber nicht das Erste. Wenn jemand von der Zeit spricht, wo er das und das „so gerne“ that, so läßt sich etwa daraus folgern, daß er es jetzt nicht mehr „so gerne“ thut, aber nicht, daß er es mit Widerwillen thut. Bernays selbst läßt Therese von der Zeit sprechen, wo sie sich so gerne in dieser Weste sah. Folgt vielleicht daraus, daß Therese sie jetzt mit Widerwillen anzog? Doch gewiß nicht, denn sie hätte es sonst nicht gethan, da sie nicht dazu genöthigt war. Also liegt auch in Theresens Worten von der Zeit „wo sie sich so gerne in dieser Welt sah“ — kein Weltlichmerz, sondern nur, daß sie sich jetzt nicht so glücklich fühlt als damals, wo sie Lotharios Geliebte und Braut war.

Weiter meint Bernays, die fraglichen Worte auch für sich betrachtet erregten Bedenken. Ich citire wörtlich. „Therese sagt: Ich habe ein männliches Jägerhabit angezogen; jetzt ist das freilich nur eine Masquerade; es gab aber eine Zeit, da es nicht bloß Masquerade war: jene glücklichen Tage nämlich, da ich Lothario durch Feld und Wald in diesem Anzuge zu begleiten pflegte. Indem ich Ihnen nun meine Lebensgeschichte und vor allem die Geschichte meines Verhältnisses zu Lothario erzähle, will ich mir jene entschwundene glückliche Zeit, in der ich diesen Anzug so gerne trug, auf alle Weise vergegenwärtigen; und deshalb habe ich dies Kleid auch jetzt angelegt. Es soll mich in jene Zeit zurückversetzen, ebenso wie der Platz, auf den wir uns jetzt begeben wollen. — Man sieht, anstatt der Worte: „in der ich mich so gerne in dieser Welt sah“, muß man durchaus eine Hindeutung auf das männliche Habit erwarten; denn es handelt sich hier ja eben um die Vergegenwärtigung jener Tage, da sie an Lotharios Seite in diesem Jägerkleid durch Wald und Feld zu streichen pflegte.“ — Dieser Anforderung genüge nun die „Weste“ der ersten Ausgabe, Weste vertrete das ganze männliche Habit.

Vor allen Dingen scheint mir, der Kritiker habe es sich mit seiner Paraphrase zu bequem gemacht, indem er Theresen Verschiedenes in den Mund legt, wovon sie an dieser Stelle noch kein Wort sagt und indem er ohne Weiteres als nothwendig voraussetzt, daß in den controversen Worten eine Anspielung

auf den Anzug enthalten sein müsse. Dann ist freilich die Weste leichter gerechtfertigt. Meines Erachtens genügt es aber, wenn nur überhaupt in Theresens einleitenden Worten irgendeine Andeutung vorhanden ist, daß das Costüm mit zur Vergegenwärtigung der zu erzählenden Geschichte gehöre, und diese Andeutung ist auch ohne die Weste, nach der gewöhnlichen Lesart, zur Genüge da.

Gegen diese Weste hätte ich aber sehr viel einzuwenden. Erstens fällt Theresse sonderbar ins Haus, wenn sie gleich damit anfängt: Da ich ihnen doch einmal von der Zeit erzählen soll, in der ich mich so gern in dieser Weste sah. Warum soll sie denn? Von ihrer Geschichte, auch von ihrer Liebesgeschichte ist die Rede gewesen, aber durchaus nicht von der Weste oder dem Costüm. Sie hat also keinen Grund zu sagen, sie solle von der Zeit der Weste erzählen. Sodann, was ist von dem Geschmacke eines Mädchens zu halten, das die schöne Zeit der jungen Liebe nicht anders zu bezeichnen weiß als „die Zeit, wo ich dies Costüm so gerne trug?“ Das klingt, als wäre ihr jene Liebe hauptsächlich als Würze des Wohlgefallens am Costüm in der Erinnerung werth. Und wenn sie nur wenigstens vom Anzuge im Allgemeinen spräche! Aber dieses pars pro toto, diese repräsentative „Weste“ ist gradezu komisch. Und sie wird noch komischer, wenn man bedenkt, daß sie eine unpassende Repräsentation wäre. Denn die Weste ist doch grade eines der weniger wesentlichen und charakteristischen Stücke des männlichen Anzuges. Wir würden über einen Mann lachen, der statt zu sagen „die Zeit, wo ich diesen Anzug trug“, sich so ausdrückte „die Zeit, wo ich diese Weste trug“. — Theresse ist zwar kein Muster feiner Weiblichkeit und soll es nicht sein, aber lächerlich kann Goethe sie nicht machen wollen, denn sie könnte dann keine Anziehungskraft auf Lothario und Wilhelm üben. Und mit der Weste würde sie lächerlich.

Ich ziehe also der „Weste“ die „Welt“ bedeutend vor, obschon ich nicht läugne, daß diese etwas matt ist. Ich halte es nicht für undenkbar, daß Goethe wirklich so geschrieben, wie die erste Ausgabe lautet. Aber dann ist ihm eben eine Geschmacklosigkeit und ein Fehler entschlüpft und die späteren Ausgaben zeigen die Verbesserung.

S.